

KARIN KNERINGER

ELTERN INS BOOT HOLEN UND IHNEN EIN RUDER IN DIE HAND GEBEN – ÜBERLEGUNGEN ZUR KOOPERATION MIT ELTERLICHEN BEZUGSPERSONEN IN DER SYSTEMISCH-THERAPEUTISCHEN ARBEIT MIT KINDERN UND JUGENDLICHEN



„Viele Kinder haben schwer erziehbare Eltern.“
(Jean-Jacques Rousseau)

IN DIESEM ARTIKEL geht es eigentlich um Kinder- und Jugendlichentherapie, wobei der Fokus aber auf der Arbeit mit

Eltern liegt.¹ Gelungene Elternarbeit kann den Unterschied ausmachen, der einen entscheidenden Unterschied macht für den Alltag von Kindern, Jugendlichen, Müttern und Vätern.

Dass mir Kinder und Jugendliche sehr am Herzen liegen wusste ich schon vor meiner Ausbildung zur systemischen Familientherapeutin (22 Jahre AHS-Biologie-Lehrerin). Für ihre Eltern habe ich mich erst im Laufe meiner therapeutischen Praktika und meines eigenen therapeutischen Arbeitens besonders zu interessieren begonnen. Eigentlich vor allem durch nicht gelungene Elternarbeit. Dieses Nicht-Gelungene hat mein Interesse, meinen Wunsch, mehr darüber zu wissen, erst entstehen lassen.

Im Folgenden möchte ich unterschiedliche Bereiche der Eltern-Kind-Jugendlichentherapie mit ihrem theoretischen Hintergrund vorstellen, wobei sowohl persönliche Sichtweisen, als auch Beispiele aus dem eigenen therapeutischen Arbeiten eingeflossen sind.

KONZEPTE UND IDEEN ZUR KOOPERATION MIT ELTERLICHEN BEZUGSPERSONEN

1 SETTING

Systemische Therapie mit Kindern und Jugendlichen soll die Familienmitglieder bzw. Bezugspersonen als Ressourcenpersonen mit einbeziehen – sowohl im Mehrpersonensetting als auch im Einzelsetting gedanklich-imaginiert (vgl. Rotthaus, 2005, S. 15). Rotthaus führt dabei aus, dass Kinder, noch mehr als Erwachsene, von ihrem sozialen Umfeld abhängig sind, also

Therapie nie unabhängig davon stattfinden kann (vgl. Rotthaus, 2005, S. 29). In diesem Sinne arbeitet man bei Kindertherapien immer auch mit den Eltern. Bei Jugendlichentherapien versucht man, die Eltern mit ins Boot zu holen, wenn ihre Mitwirkung hilfreich sein kann. Wenn es sich aber um Anliegen außerhalb ihres Einflussbereichs handelt, kann die therapeutische Arbeit mit Jugendlichen auch nur im Einzelsetting stattfinden.

Pleyer legt seine therapeutische Aufmerksamkeit auf die Familie und das Bezugssystem des Kindes, d. h. für ihn, dass familientherapeutische Sitzungen, Paartherapie und Einzeltherapie für Eltern angeboten werden sollen, um die Spielräume für eine Veränderung der Kinder zu vergrößern (vgl. Pleyer, 2005, S. 127). Je mehr Eltern in ihrer Handlungsfähigkeit gestärkt werden können, umso besser wird das familiäre Zusammenleben gelingen und umso größere Entwicklungsmöglichkeiten bekommt das Kind. Einzeltherapie mit Elternteilen ist dabei nur mit einer Überweisung an Kolleginnen möglich.

Einzeltherapie mit Kindern und Jugendlichen ist nach Haley letzten Endes eine Familientherapie, da die therapeutische Arbeit Einfluss auf den Lebenskontext nimmt (vgl. Haley, 1975). Meiner Meinung nach ist hier therapeutische Vorsicht geboten, da Einzeltherapie mit Kindern zu großen Enttäuschungen und sogar zur Manifestierung des schwierigen Verhaltens auf Seiten des Kindes führen kann, wenn Eltern nicht gleichzeitig auch zu Veränderungen bereit sind.

Dass es auch ausreichen kann, nur mit den Eltern von Problem-Kindern zu arbeiten (vgl. Selvini Palazzoli et al., 1974), war mein Eindruck bei manchen von mir betreuten Familien bzw. Kindern und Jugendlichen.

Bei der Jugendlichentherapie sollte nach Ludewigs Meinung mit einer Familientherapie begonnen werden, die nach einiger Zeit als Einzeltherapie mit der Jugendlichen weitergeführt wird. (vgl. Ludewig, 2005, S. 177f). Die wichtige Frage ist dabei immer: Wen brauche ich unbedingt bei der therapeutischen Arbeit, um Veränderung zu ermöglichen? Die Antwort darauf kann sich im Laufe der Therapie immer wieder verändern.

„Alles, was in den Autonomiebereich des Kindes fällt, kann mit dem Kind allein verhandelt werden. Alles, was

¹ Persönliche Angaben wurden aus Gründen der Verschwiegenheit verändert.

Im Text wird die weibliche Form „Therapeutin“ verwendet, die aber selbstverständlich das andere Geschlecht mit einschließt.

in den Kontrollbereich der Eltern fällt, muss mit den Eltern verhandelt werden. Wo die Grenzziehung strittig ist, brauche ich als Therapeut beide, Eltern und Kind.“ (De Waal, 2007).

Pleyer ist der Überzeugung, dass die Weichen für eine Veränderung auf der Elternebene gestellt werden müssen und konzentriert sich daher immer mehr auf die Elternarbeit (vgl. Pleyer, 2005, S. 127).

Abschließend möchte ich noch auf die Sichtweise von Schmitt & Weckenmann eingehen, die in ihrem Artikel (Schmitt & Weckenmann, 2009) sehr detailliert und schulenübergreifend das Settingdesign in der Therapie mit Kindern erörtern.

„Systematischer und regelmäßiger Einbezug der Eltern ... ist indiziert und Methode der Wahl.“ (ebd. S. 85). Da „... Eltern der wichtigere Partner in der Therapie sind, nämlich diejenigen, die sowohl eher die Probleme bedingen und aufrechterhalten, als auch jene, die viele der möglichen Lösungen in Händen halten.“ (ebd.)

„Therapie mit den Eltern allein ist in einigen Fällen möglich oder angezeigt ... Einzeltherapie mit dem Kind ohne systematischen Einbezug der Eltern ist mitunter sogar kontraindiziert oder schädlich.“ (ebd.). Eine Ausnahme stellt für Schmitt und Weckenmann nur die Schutzbedürftigkeit und Entwicklungsbedürfnisse des Kindes dar (vgl. ebd.).

2 THERAPEUTINNEN-BILD – THERAPEUTISCHE GRUNDHALTUNGEN

Verschiedene Eigenschaften einer Therapeutin sieht Delfos als Voraussetzung für das therapeutische Arbeiten mit Eltern, Kindern und Jugendlichen:

Respekt, Wärme, Bescheidenheit, Offenheit und zuhören Können (vgl. Delfos, 2009, S. 189ff; 2010, S. 73ff). Darüber hinaus sind Konsequenz, Klarheit und Führung wichtig. Andrecht & Geiken erachten eine wertschätzende, respektvolle und kooperative Grundhaltung für essentiell in der Elternarbeit (vgl. Andrecht & Geiken, 2000, S. 184). Auch nach Conen (2002, S.179) ist die zentrale Leitlinie für Therapeutinnen der Respekt vor den Klienten und ihrer Lebenssituation, Respekt vor ihrer Autonomie (keine Vorschriften, kein Hinweis auf das Nichtfunktionieren), Ehrlichkeit, Klarheit, Vertraulichkeit, Lockerheit und Humor (vgl. Conen, 2002,

S. 181) – eine therapeutische Haltung, um die man sich in jeder Elterntherapie immer wieder neu bemühen muss.

Die Therapeutin sollte ihre therapeutische Autorität für Klartext-Aussagen und Appelle nützen, um den Eltern deutliche und ernsthafte Hinweise zu geben. Die Basis dafür stellt das gemeinsame Interesse an der seelischen Gesundheit des Kindes dar (vgl. Mrochen, 2005, S. 102). Im Vergleich zur Einzeltherapie braucht es in den Familien- und Elterngesprächen mehr an Führung, Klarheit und auch therapeutischer Autorität, wie es Mrochen nennt.

Für Görnitz sollte die Therapeutin in der Eltern-Kind-Jugendlichentherapie neutral, wertschätzend und einfühlsam sein und weder Urteile noch Ratschläge abgeben, außer in Form von therapeutischen Übungsaufgaben (vgl. Görnitz, 2012, S. 71). Ratschläge als Anregung, in eine Übungsaufgabe verpackt, sind für Eltern oft gut zu nehmen.

„Der Therapeut hört aktiv zu und versucht, die Geschichte zu transformieren, mit Hilfe von Fragen, Kommentieren, selektiver Beachtung, positiver Konnotationen, Interpunktionen und Aufwertung der Kompetenz des Klienten.“ (Retzlaff, 2010, S. 146). Eltern das Gefühl von elterlicher Kompetenz zu vermitteln ist wohl die große Kunst in der Elternarbeit.

Eine wichtige Aufgabe des Therapeuten ist es, alle vorgebrachten Ideen gelten zu lassen, Motive von Kindern und Eltern herauszuarbeiten und sie allen Beteiligten verständlich zu machen (vgl. Rotthaus, 2005, S. 32 f.). Ob diese Herausforderung gelingt, merkt man daran, dass sich jeder einzelne als gesehen wahrnimmt und dadurch seine Motivation steigt, an der Veränderung mitzuarbeiten.

Die Therapeutin sollte sich schließlich nach Ludewig ihrer beschränkten Möglichkeiten bewusst werden und sich eingestehen, dass Kinder die Eltern haben, die sie haben und keine anderen. Ludewig meint, dass für Therapeutinnen Selbstreflexion und Supervision in der Eltern-Kind-Jugendlichentherapie besonders wichtig sind (vgl. Ludewig, 2005, S. 178).

Diese verschiedenen Positionen zum Therapeutinnen-Bild klingen teilweise widersprüchlich. Dennoch sind sie alle, meiner Erfahrung nach, notwendig.

Je nach Kontext, je nach Möglichkeit, je nach Eltern, je nach Persönlichkeit, je nach Thema, je nach Therapieeinheit. Der Wechsel, das jeweils Anschlussfähige, Passende, Hilfreiche zur Verfügung zu stellen, ist der große Anspruch.

3 THERAPIE-BILD

Die Arbeit mit Eltern beinhaltet nach Pleyer sowohl Elemente von Beratung, als auch von Therapie und Supervision. Die Benennung ist für ihn daher immer auch eine Frage der Perspektive (vgl. Pleyer, 2005, S. 155).

„Multiproblemmkonstellationen erfordern ein aktives, strukturiertes Vorgehen, eine klare Verabredung von Anliegen und die Erarbeitung von Prioritäten und eine ausgeprägte Hier-und-Jetzt-Orientierung.“ (Retzlaff, 2010, S. 199). Klarheit, Struktur, Führung sind wichtige therapeutische Grundhaltungen in der Elternarbeit. Immer wieder zum Ausgangspunkt zurückzukehren, noch einmal neu anzufangen, ‚back to the start‘, die Eltern mit viel Ausdauer abzuholen, wo sie sind, bestimmt mein therapeutisches Handeln. Langsamkeit und Ruhe sind weitere wichtige Pfeiler meiner therapeutischen Arbeit mit Eltern.

Was gelingt im Moment besonders gut, was gut, was halbwegs, was weniger, was gar nicht? Diese Fragen werden Eltern immer wieder in Elterngesprächen gestellt. Bei viel Klage und einem elterlichen Fokus auf das Schwierige kann so doch der Blick auch auf Gelungenes und auf Ressourcen in der Familie gewandt werden.

Nach Grawe und Grawe-Gerber ist die Ressourcenaktivierung in der Arbeit mit Eltern und in der systemischen Therapie insgesamt das zentrale Wirkprinzip (vgl. Grawe & Grawe-Gerber, 1999). Auch Andrecht & Geiken richten das Augenmerk in der Therapie mit Eltern und ihren Kindern auf die Stärken und positiven Seiten in der Familie. Das Finden und Betonen der Ressourcen führt ihnen zu Folge auch in den Familien zu mehr Wertschätzung (vgl. Andrecht & Gerken, 2000, S. 174).

Wichtig ist meiner Meinung nach aber dennoch, dass die elterliche Klage in der Therapie gehört wird und die

Ressourcenarbeit mit Langsamkeit, Hellhörigkeit und hoher Sensibilität für Nuancen stattfindet. So kann die ‚Ambivalenz-Waage‘ zwischen Klage, Anerkennen des Positiven und Blick auf die vorhandenen Ressourcen in einer guten Balance gehalten werden.

Eine therapeutische Haltung, die zeigt, dass es die Wahrheit bzw. die Lösung nicht gibt und die Verantwortung und einzelne Rollen klar abgrenzt, erachtet Conen als zentral in der Therapie mit Kindern, Jugendlichen und ihren Eltern. Darüber hinaus soll in der Therapie eine wertschätzende Anerkennung der Bemühungen zur Problemlösung, eine Kooperation mit dem Vorhandenen und eine Vorsicht vor überhöhten Erwar-

IN MEINER THERAPEUTISCHEN ARBEIT MIT ELTERN ZEIGT SICH OFT, DASS DIE ELTERN ALS PAAR VERSCHWUNDEN SIND. IHRE ELTERNROLLE HAT IHRE PAARBEZIEHUNG VÖLLIG IN DEN HINTERGRUND GEDRÄNGT.

tungen Raum finden (vgl. Conen, 2002, S.182f). Dagegen stellen sich der Therapeutin in der Arbeit mit Eltern folgende Fragen: Wer kann in welcher Rolle welche Veränderung ermöglichen? Was ist das Vorhandene mit dem ich kooperieren kann? Dabei sollten die therapeutischen Erwartungen möglichst gering gehalten werden.

Ressourcen- und lösungsorientierte Gespräche, die das erwünschte Verhalten zum Thema machen und das Sprechen über kleine, schon gelungene Schritte sind essentiell (vgl. Rotthaus, 2002, S. 119f). Elterngespräche beinhalten demnach immer einen therapeutischen Bericht über das Gelungene, die Fähigkeiten, die schon erworben wurden, erste Schritte, die gemacht wurden und viel Lob, Anerkennung und Wertschätzung dafür. Die Therapie gleicht nach Rotthaus einem Fußballspiel. Man macht sich über mögliche Spielzüge planend Gedanken, aber erst im Spiel trifft man durch die Beobachtung der Spielzüge des Spielpartners die Entscheidung über die eigenen Schritte und handelt dann oft ganz anders als ‚geplant‘ (vgl. Rotthaus, 2002, S. 110f). Das heißt, immer ein mögliches Vorgehen für die The-

rapie vorbereitet zu haben, aber im Gespräch ergibt sich meistens eine Wendung, die ein geändertes Vorgehen erfordert.

Görlitz meint, dass die Elternarbeit und Methoden zur Verbesserung von Zuwendung und Kommunikation eine große Rolle in der Kinder- und Jugendlichentherapie spielen (vgl. Görlitz, 2011, S.146). „Das allerwichtigste therapeutische Mittel ist die Förderung symptom- und leistungsunabhängiger Zuwendung durch die Eltern in Form von altersgemäßen Spielen, Gesprächen, Unternehmungen, Zärtlichkeiten usw.“ (Görlitz, 2011, S. 250).

Wichtig ist mir, wertvolle Zeit, Beziehungszeit, Spielzeit, Gesprächszeit als Thema in den Mittelpunkt von Eltern- und Familiengesprächen zu stellen.

In Form von Aufgaben und Anregungen werden diese Zeiten von Eltern und Familien erprobt, verändert, angepasst, lebbar gemacht. Und damit immer wieder neu zum Thema von Elterngesprächen.

Beziehungs-Inseln im Alltag für Eltern mit ihren Kindern – ‚Beziehungsfische‘

Gregory Bateson beobachtet einen Delfintrainer beim Training, der seinen Delfinen zur Belohnung jeweils einen Fisch gibt. Dabei fällt Bateson auf, dass der Trainer die Delfine zwischendurch, ohne Leistung, auch mit Fischen füttert. Er befragt ihn dazu und erfährt, dass diese ‚Extrafische‘ ‚Beziehungsfische‘ seien, um die Beziehung zwischen Delfin und Trainer zu bestätigen (vgl. de Waal & Thoma, 2003, S. 139–141). Übertragen auf die Elternarbeit heißt das, sich und seinem Kind ‚Extrafische‘ zu gönnen, nicht um ein bestimmtes Verhalten zu belohnen, sondern um die Beziehung zu stärken.

A kommt seit einigen Monaten nur mehr in Begleitung seines Vaters (davor immer mit der sehr präsenten Mutter) zur Therapie. Er berichtet mir (der Vater im Elterngespräch ebenfalls), dass sie gemeinsam mit der Straßenbahn und U-Bahn fahren und der Vater ihn in brenzlichen Situationen (betrunkenen Mann, laute Burschengruppe, Obdachloser, drängelnde Frau) beschützt. Außerdem kauft der Vater während der Therapiestunde eine Jause für A ein, die er danach isst, oder sie gehen anschließend zu zweit (A hat drei Geschwister) zum ‚Mäci‘.

In einer Stunde arbeite ich mit I und ihrer Mutter am Systembrett. Dabei zeigt sich, dass I sich Zeiten mit der Mutter alleine wünscht. Im Gespräch entwickelt sich die Idee vom ‚Warmbaden‘, d. h. einem gemeinsamen Besuch im Hallenbad – etwas, das sie früher schon einmal gemacht haben und jetzt wieder aufleben lassen wollen.

Beziehungen in der Familie zu analysieren, zu bearbeiten und zu sanieren ist das Ziel der Therapie. Alle Versuche, dem Kind zu helfen, sind systemisch betrachtet Versuche, das familiäre Miteinander zu verbessern!

Dreesen & Vogt-Hillmann verwenden Rituale in der therapeutischen Arbeit mit Eltern, wobei die Therapie selbst als Übergangsritual definiert wird (vgl. Dreesen & Vogt-Hillmann, 2005, S.347) Bei Alltagsritualen werden den Eltern z. B. Fragen zum Essen und Trinken gestellt. Die Therapeutin fordert die Eltern auf, sich an die Gewohnheiten und Rituale der eigenen Kindheit zu erinnern. Welche Unterschiede gab es z. B. zwischen alltäglichen Mahlzeiten und besonderen Festessen?

Meiner Erfahrung nach sind (gemeinsames) Essen und Mahlzeiten in Familien Brennpunkte, deren genauere Betrachtung im therapeutischen Prozess hilfreich ist. Durch die tägliche Wiederholung bieten sich immer wieder neue Möglichkeiten für Veränderung.

Im Gespräch mit As Vater geht es um die Zeugnisverteilung in den nächsten Tagen. Auf die Frage, wie der Tag von den Eltern gestaltet wird, kann der Vater eine Idee von einem besonderen Essen (‚Zeugnisessen‘) entwickeln, das er für die Kinder kochen möchte.

4 ELTERN-BILD

In meiner therapeutischen Arbeit mit Eltern zeigt sich oft, dass die Eltern als Paar verschwunden sind. Ihre Elternrolle hat ihre Paarbeziehung völlig in den Hintergrund gedrängt.

Da also die Paarbeziehung bei Eltern von schwierigen und starken Kindern fast immer beeinträchtigt ist, kommt der Pflege der Partnerschaft besondere Bedeutung zu (vgl. Ollefs & Schlippe, 2007, S. 49; Selvini, 1992).

„Eltern brauchen Zeit für sich als Paar und müssen ausgehen und gemeinsam etwas unternehmen.“ (Retzlaff, 2010, S. 219).

Es braucht also reservierte Paarzeiten, die nur dem Elternpaar gehören (vgl. de Waal & Thoma, 2003, S. 92). Arp & Arp meinen, dass Therapeutinnen Eltern helfen sollen, ihren Kindern zu helfen, indem sie ihre Paarbeziehung stärken. Zentral sind wöchentlich vereinbarte, in den Kalender eingetragene Paartreffen, bei denen die Themen Kinder, Finanzen und Ursprungsfamilie nicht erlaubt sind (vgl. Arp & Arp, 2014).

Die Mutter befragte ich im Elterngespräch nach gemeinsamen Zeiten mit ihrem Mann. Sie erzählte, dass es diese Zeiten schon seit langem nicht mehr gäbe. Wir vereinbarten, bis zum nächsten Elterngespräch in vier Wochen in jeder Woche einen Termin gemeinsam mit ihrem Mann zu reservieren, der nur für sie beide als Paar da sein sollte. Der gemeinsame Sohn D, Finanzen oder anderes Organisatorisches dürfen nicht zum Thema gemacht werden.

Sobald die Paarbeziehung zum Hauptthema der Elterngespräche wird, ist es für mich wichtig, diese Wahrnehmung mit den Eltern zu thematisieren. Caby & Caby meinen, dass ein Wechsel von der Eltern- auf die Paarebene prinzipiell möglich ist, vorausgesetzt, dass im Vorhinein das Einverständnis dafür bei den Eltern eingeholt wurde, wobei die Entscheidung der Eltern in jedem Fall zu akzeptieren ist (vgl. Caby & Caby, 2009, S. 164f).

Im Elterngespräch zeigte sich, dass As Eltern viele Anliegen auf Paarebene mitgebracht hatten. Die therapeutische Rückfrage, ob für sie im Moment eher eine Paartherapie als Elterngespräche hilfreich wären, führte zu einer gemeinsamen Entscheidung, sodass sich die Eltern in der Folge immer wieder Paareinheiten wünschten, der Großteil der Gespräche aber den Fokus bei Elternthemen beließ.

Die Eltern und damit die Familie zu begleiten und zu unterstützen, wo es gerade am nötigsten ist, ist hier das für mich leitende Motiv. Dafür braucht es immer wieder Führung, Klarheit, Langsamkeit und ein genaues Hinhören im Gespräch.

Ressourceninseln im Alltag – Auftanken

De Waal & Thoma stellen Eltern folgende Fragen: Was ist nicht von der Krise betroffen, was funktioniert noch,

was bringt Spaß und Energie? Die Ressourceninseln im Strom der Ereignisse anzusteuern, steht also im Zentrum der Arbeit mit Eltern (vgl. de Waal & Thoma, 2003, S. 214).

As Vater berichtet im Elterngespräch, dass es nur Frust und schwierige Situationen in seinem Alltag gibt, daheim und in der Arbeit. Im Gespräch arbeiten wir an den Ressourceninseln, die sich bei hartnäckigem Nachfragen auch zeigen: das Einkaufen alleine am Vormittag, der Besuch beim Anker auf einen Kaffee (Anker-Insel), die Möglichkeit die Wohnungstüre hinter sich zuzumachen und arbeiten gehen zu können, die Zigarette am Fenster mit seiner Frau, ... In weiteren Elterngesprächen kann von As Vater durch den Begriff der ‚Anker-Insel‘ immer wieder Bezug zu seinen Ressourcen genommen werden.

Parentale Selbstwirksamkeit vs. parentale Hilflosigkeit (Eltern am Lenkrad vs. Eltern am Rücksitz)

Pleyer meint, dass Eltern zu einer Therapeutin kommen, nicht weil sie ein Problem mit ihrem Kind haben, sondern weil sie an der Problemlösung gescheitert sind. Das Ziel ist, dass Eltern ihre verlorenen Kompetenzen und ihre Zuständigkeit im Problemlösungsprozess zurückgewinnen (vgl. Pleyer, 2005, S. 154).

„Eltern haben den Glauben an ihre Selbstwirksamkeit verloren und zeigen gegenüber kindlichem Symptomenverhalten untaugliche Erziehungsreaktionen.“ (Pleyer, 2005, S. 136). Die Eltern sind sicher, dass sie keinen wirkungsvollen Beitrag zur Lösung leisten können und exportieren die Verantwortung an den Therapeuten. Sie erwarten, dass der Therapeut das unerwünschte Verhalten zum Verschwinden bringen wird. Sie distanzieren sich vom Problem und werden hilflos. Das Anliegen der Therapie ist, den Eltern die Erfahrung zu ermöglichen, selbst an der Lösung mitzuwirken. Das stärkt ihr Bewusstsein von parentaler Autonomie, und sie gewinnen Erziehungscompetenz. Die Therapeutin soll mit den Eltern untersuchen, was das Problemverhalten zu Hause begünstigt und im Anschluss mit ihnen an möglichen Veränderungen zu Hause arbeiten. (vgl. Pleyer, 2005, S. 149).

Ziel der Elterngespräche ist für mich, Eltern ihre Selbstwirksamkeit im Umgang mit ihren Kindern wieder er-

fahrbar zu machen. Dafür ist es notwendig, anschlussfähige Möglichkeiten im Gespräch zu finden.

Is Mutter spricht im Elterngespräch über Is Zimmer, die Unordnung und dass sie da einfach nichts machen kann. Gemeinsam erarbeiten wir die Dinge, auf die sie als Mut-

ELTERN KOMMEN NICHT ZU EINER THERAPEUTIN, WEIL SIE EIN PROBLEM MIT IHREM KIND HABEN, SONDERN WEIL SIE AN DER PROBLEMLÖSUNG GESCHEITERT SIND. DAS ZIEL IST, DASS ELTERN IHRE VERLORENEN KOMPETENZEN UND IHRE ZUSTÄNDIGKEIT IM PROBLEMLÖSUNGSPROZESS ZURÜCKGEWINNEN.

ter Einfluss hat, und jene, auf die sie weniger und gar keinen Einfluss hat. Anschließend entscheidet die Mutter, in welchen Bereichen sie wieder Einfluss nehmen möchte (Fernsehen, gemeinsamer Kasten, Wohnzimmer).

Eltern fühlen sich hilflos, und es ist meine Aufgabe als Therapeutin, mit ihnen gemeinsam Wege zu finden, die sie handlungsfähig und selbstwirksam werden lassen.

Ds Mutter erzählt im Elterngespräch, dass sie möchte, dass D selbstständig für die Schule arbeitet, aber nicht weiß, wie sie aufhören soll, ihn am Abend doch bei Schulaufgaben zu unterstützen, die er ihrer Einschätzung nach auch alleine hätte machen können. Gemeinsam mit D wird ein Plan entworfen, der D Freiheiten lässt, aber auch die Verantwortung für die von ihm zu erledigenden Schulaufgaben. Beide beteiligen sich aktiv am Aushandlungsprozess. Im nächsten Elterngespräch berichtet die Mutter stolz von den ersten Fortschritten und ihrem konsequenten Verhalten als Mutter.

Wichtig ist eine große Achtsamkeit der Therapeutin, damit nicht durch eine intensive und nahe Beziehung der Therapeutin zum Kind die parentale Hilflosigkeit verstärkt wird (vgl. Pleyer, 2005, S. 152). Pleyer sieht die Therapeutin deshalb an der Seite der Eltern, die Eltern selbst ‚am Lenkrad sitzend‘. Die Eltern sind damit

für die Lenkung, Grenzsetzung und Unterstützung des Kindes zuständig. Die Eltern sind für ihr Kind verantwortlich, die Therapeutin arbeitet als ‚verlängerter Arm‘. Hilflose Eltern neigen laut Pleyer dazu, bei der Lenkung ihres Kindes andere ans Lenkrad zu lassen. D. h., die Eltern übergeben das Lenkrad an die Therapeutin (Verantwortungsexport) und setzen sich selbst auf den Beifahrer- oder Rücksitz des Erziehungsautos.

Deshalb hält Pleyer es für besonders wichtig, die parentale Zuständigkeit immer wieder in der Therapie zu besprechen und zu verhandeln. (vgl. Pleyer, 2005, S. 152ff).

Diese parentale Zuständigkeit zu fördern ist für mich bei sich hilflos fühlenden Eltern ein zentrales Thema der therapeutischen Elternarbeit.

Mit Is Mutter besprach ich in den Elterngesprächen ihre Verantwortung als Mutter, I ‚Leitplanken‘ für ihr Zusammenleben zu geben, Entscheidungen zu treffen und sie als elterliche Entscheidungen I gegenüber zu vertreten. I übernahm nämlich Entscheidungen und vereinbarte Dinge, die in den Bereich der Eltern fielen. Die Mutter berichtete in den Folgegesprächen, dass durch die elterliche Übernahme dieser Entscheidungsverantwortung eine Beruhigung bei I zu bemerken war.

5 ELTERN-KIND-BILD – UND WAS IST EIGENTLICH ERZIEHUNG?

Kinder erleben in ihren Familien unbeabsichtigte und beabsichtigte Prägungen, d. h. also Sozialisation. Die Erziehung, die beabsichtigte Prägung, kann auch unerwünschte Nebenwirkungen haben, wie Rotthaus beschreibt. Ein Lerneffekt von Erziehung ist es demnach, dass Kinder Methoden entwickeln, erzieherischen Anforderungen auszuweichen (Eltern herumkriegen, gegeneinander ausspielen, sich einschmeicheln, ...). D. h. unerwünschte Nebenwirkungen von Erziehung können zu den wesentlichen Wirkungen erzieherischer

Handlungen werden. (vgl. Rotthaus, 2002, S.124f.).

Pleyer sieht in den von ihm betreuten Familien, dass das Problem mit seiner Last das alltägliche Miteinander von Eltern und Kind dominiert. Deshalb ist für ihn eine entspannte Spielsituation, gemeinsames Lachen und unbeschwerter Fröhlichkeit zwischen „Problemkind“ und Eltern ‚erlösend‘. Das Schaffen gemeinsamer schöner Erlebnisse ermöglicht Eltern und Kind die Neukonstruktion einer hoffnungsvollen Beziehung (vgl. Pleyer, 2005, S. 133ff). Elterliche Erziehung, die aus der wertschätzenden, gelebten Beziehung kommt, versuche ich im Eltern- und Familiensetting zu erarbeiten und zu fördern.

A kommt mit seinem Vater zur Therapie. Beim Fußballspielen am Gang wird der Vater beigezogen, um bei der Suche nach Spieler- und Vereinsnamen zu helfen. Es gelingt, den Vater ins Spiel hereinzuholen. Schließlich spielen Vater und Sohn, die Therapeutin zählt als ‚Schiedsrichter‘ die Tore.

I wird von ihrer Mutter zur Therapie gebracht. Beim Abholen bringt die Mutter eine Jause mit, und die beiden setzen sich plaudernd in den Vorraum der Beratungsstelle. Ds Mutter spielt gerne Schach, D spielt gerne Schach. Als Auftrag an beide wird ein neues Schlafengeh-Ritual vereinbart: das Fernsehgerät wird eine halbe Stunde früher abgeschaltet, und stattdessen wird ein Schachspiel eine halbe Stunde vor Ds Schlafenszeit vereinbart.

Die Beziehung zwischen Eltern und Kind verändert sich kontinuierlich mit dem Alter des Kindes durch das Verhältnis der Verantwortungsübernahme. Und damit auch die Art der Erziehung (de Waal & Thoma, 2003, S. 34, siehe Abb. 1).

Dabei ist anzumerken, dass sich die von de Waal und Thoma angenommene hundertprozentige Eigenverantwortung des 18-jährigen Kindes heute oft auf einen späteren Zeitpunkt (20+) verschiebt.

Is Mutter berichtet von ihren beiden erwachsenen Söhnen, die in einem Zimmer im gemeinsamen Haushalt wohnen. In diesem Zimmer türmten sich Essgeschirr, Essensreste

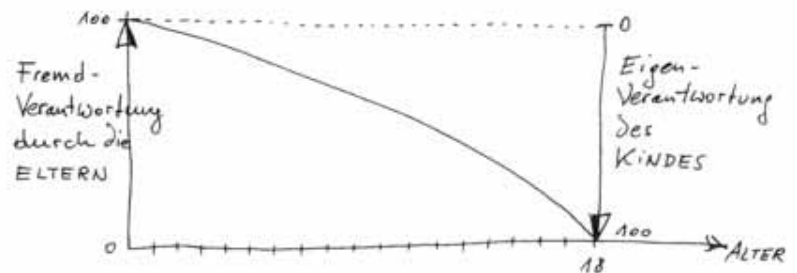


Abb. 1: Ziel und Weg von Erziehung (idealtypisch) (Thoma, 2009, S. 26)

und Abfälle. Alles Reden nütze nichts, bis es ihr reiche und sie wütend die Entsorgung anordne bzw. zum Teil selbst übernehme. Gemeinsam wird im Elterngespräch die Idee entwickelt, mit den Söhnen einen Tag pro Woche für den Zimmerputz zu vereinbaren, bei dem die Mutter im Zimmer als reine Beobachterin anwesend ist. Bei regelmäßiger Einhaltung dieser Grenze durch die Söhne werde die Mutter nach vier Wochen nicht mehr im Zimmer anwesend sein (Wunsch der Söhne).

Zwei Beziehungsformen werden nach de Waal und Thoma in einer gelungenen Eltern-Kind-Beziehung gelebt (vgl. de Waal & Thoma, 2003; Thoma, 2009).

Erstens die komplementäre Beziehungsform oder Erziehungs-Beziehung, bei der Regeln aufgestellt und bei Nichteinhaltung Konsequenzen gesetzt werden. Sie dient dem Kind zur Orientierung. Klare Strukturen und Grenzen eröffnen dem Kind Freiräume und geben ihm dadurch Sicherheit. Die Grenzen werden durch den Erwachsenen festgelegt, das Kind prüft, wie weit es gehen kann, also was bei einer Grenzverletzung passiert. Darauf folgt die Reaktion des Erwachsenen. Wichtig ist dabei, dass Eltern bei einer Grenzüberschreitung passende Signale geben, um die Grenzen zu zeigen und zu wahren (Löwenmetapher, Thoma, 2009, S. 31ff, siehe Abb. 2).

As Mutter klagt über das Verhalten ihrer vier Kinder bei Tisch, das immer wieder zu Eskalationen führt („Das letzte Brüllen des Löwen“). Wir erarbeiten gemeinsam im Detail die Anfänge der Eskalationsschleife, die ersten Grenzen, die von den Kindern überschritten werden (der

Löwendompteur überschreitet die erste, zweite, dritte Grenze des Löwen) und ihre darauf folgenden erlebten und neu imaginierten Reaktionen.

Konsequenzen sollen nach de Waal & Thoma klar, qualitativ passend (Hausübung vs. Fernsehen, aber nicht Liebesentzug), und für den Erwachsenen gut durchführbar sein (Wollen und Können der Eltern, keine Selbstbestrafung). Die Konsequenz soll groß genug sein, damit sie spürbar ist, aber klein genug, damit sie das Kind nicht verstört (vgl. de Waal & Thoma, 2003). Wichtig ist laut de Waal & Thoma, dass die Eltern dem Kind die Abweichung signalisieren, eine klare Anweisung geben und anschließend nach der Ausführung eine positive Bestätigung für das Kind folgt. Die Körperhaltung der Eltern sollte den Ernst der Situation ausdrücken. Fragen, Diskussionen und Bitten sollen von den Eltern unterlassen und die Regel mit ihrer Konsequenz dem Kind klar vermittelt werden. Und zwar von dem Erwachsenen, der den Regelverstoß registriert, nicht von der Mutter oder vom Vater, die/der erst später nach Hause kommt. De Waal & Thoma legen Eltern nahe wie „der Fahrer des 8h Busses bei Fahrgästen, die nicht erscheinen, weil sie verschlafen haben“, zu reagieren: klar, konsequent, ohne persönliche Enttäuschung und ohne Vorwürfe (vgl. de Waal & Thoma, 2003, S. 57–63, S.157).

Hierbei möchte ich anmerken, dass elterliche Fragen („Würdest du ...“, „Möchtest du ...“) nicht hilfreich sind, ebenso wenig, wie an das Kind gerichtete Bitten („Bitte mach das doch endlich ...“). Diskussionen hingegen, im Sinne von kurzen, klärenden Eltern-Kind-Gesprächen, können sehr wohl hilfreich sein.

Im Elterngespräch klagt As Vater, dass er einem seiner Söhne Musik aufs Handy geladen habe, dafür kein erwünschtes ‚Danke‘ hörte, im Gegenteil, den Unmut des

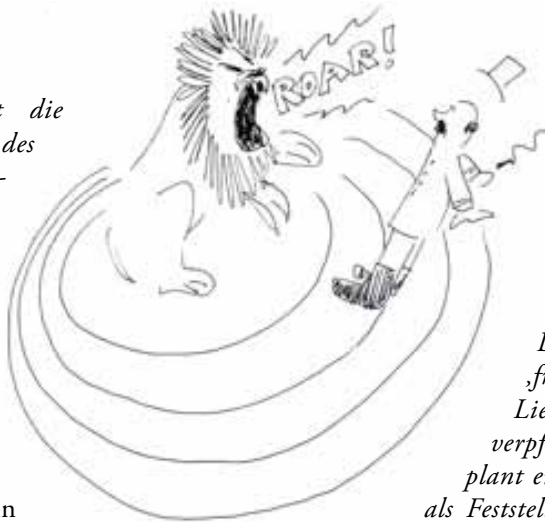


Abb. 2: Die letzte Grenze des Löwen (Thoma, 2009, S. 40)

Sohnes zu spüren bekam, weil es nur drei Lieder waren. Im Gespräch kann mit dem Vater noch einmal auf die Situation geschaut werden, wo Grenzen für ihn wichtig sind, welche es sind, wie er sie vermitteln und mit Konsequenzen belegen kann. Der Vater entwickelt für sich die Grenze ‚freundliche Anfrage des Sohnes‘, die ‚ein-Lied-Grenze‘ und die Ankündigung eines verpflichtenden ‚Danke‘. Als Ankündigung plant er, diese Grenzen dem Sohn zu nennen, als Feststellung und ihm die Konsequenz (keine Lieder aufs Handy geladen bekommen) klar, ohne Enttäuschung oder Vorwurf zu vermitteln.

De Waal & Thoma empfehlen Eltern, die neuen Medien nicht zu verbieten, sondern zu regulieren, v. a. formal, aber nicht inhaltlich (d. h. wie lange darf ferngesehen werden, aber nicht welcher Film). Falls die Inhalte aber von den Eltern als schädlich beurteilt werden, soll dieses Programm ohne Diskussion von den Eltern verboten werden.

Meiner Erfahrung nach bedeutet eine kurze elterliche Erklärung, warum ein Programm als schädlich eingeschätzt wird, keinen Autoritätsverlust und wäre sogar wünschenswert.

Anschlussfähigkeit vs. Pädagogischer Zeigefinger – Kooperationsbedingungen herstellen und Eltern abholen
Im Elterngespräch mit As Vater liegt mein therapeutischer Fokus auf der Stärkung seines Selbstwerts als Vater, dem Bild eines Vaters, der mit den Kindern zurechtkommt und handlungsfähig ist. Dabei erzählt er mir stolz, dass er letzstens toll mit seinem Sohn zurechtgekommen sei. Der Sohn habe sich vor den Fernseher gesetzt und war brav. Hier schrillen bei mir gleich mehrere Alarmglocken und die Herausforderung an mich ist, eine Balance zwischen Expertenhaltung und Erziehungsberatung einerseits und Anschluss und Ressourcenorientierung andererseits zu finden – wahrzunehmen, was jetzt gerade hilfreich sein kann. Welche ‚Sorge‘ spreche ich an, welche lasse ich beiseite? Welche ist hilfreich, welche entfernt eher und macht das gemeinsame wertschätzende Arbeiten schwieriger? Ich

nehme ungünstige Bedingungen von Erziehung wahr, frage mich aber gleichzeitig, was davon vermittelbar und anschlussfähig ist. Schließlich entscheide ich mich dafür, nach Ausnahmen vom Fernsehen zu fragen, was an diesem Tag mit diesem Kind an positivem Kontakt möglich war und bestärke durch Erzählungen von Gelungenem. Meiner Einschätzung nach hätte ein ‚pädagogischer Zeigefinger‘ hier zu einer Distanzierung und Verunsicherung eines ohnehin wackeligen Selbstbildes als Vater geführt.

Die **zweite** Beziehungsform ist die **symmetrische oder partnerschaftliche Beziehung** zwischen Eltern und Kind, die z. B. beim Spielen, Bereden, Austausch, Nachfragen, Unternehmungen planen gelebt wird. In diesen Kontaktsituationen wird der kindliche Bedarf nach Nähe abgedeckt. In der symmetrischen Beziehung sind Kind und Erwachsener gleichwertige Kommunikationspartner, die sich Wertschätzung zeigen und sich respektieren (vgl. Thoma, 2009, S. 56, siehe Abb. 3). Diese partnerschaftliche Beziehung zu fördern, gemeinsame Aktivitäten anzuregen, wobei die Eltern die ‚Leitplanken‘ vorgeben, ist ein Ziel meiner Eltern- und Familienarbeit.

D berichtet vom Plaudern mit seiner Mutter, wenn sie von der Arbeit heimkommt, über den Tag, über das, was sie erlebt haben. Vom symmetrischen Kontakt mit seinem Vater erzählt D v. a. beim Fußballspielen im Park, beim Austausch über Fußball insgesamt.

„Die Quantität und Qualität der beiden Beziehungsformen müssen dem jeweiligen Entwicklungsstand des Kindes (dem Zutrauen, Zumuten und Zulassen) ent-

sprechen und somit laufend überprüft, nachjustiert und angepasst werden, d. h. die Eltern-Kind-Beziehung unterliegt ... einer laufenden Veränderung in der Zeit.“ (vgl. Thoma, 2009, S. 57).

Die Basis der Eltern-Kind-Beziehung stellt für mich die symmetrische Beziehung dar, die dem Kind Sicherheit gibt. Halt bekommt das Kind durch altersadäquat verhandelte Begrenzungen, durch die elterlichen ‚Leitplanken‘.

ELTERNCOACHING

Zum Abschluss möchte ich noch die Methode des Elterncoachings von Omer, Ollefs & Schlippe vorstellen, die ich in meinem therapeutischen Arbeiten mit Eltern zunehmend anwende (vgl. Omer & Schlippe, 2012; Ollefs & Schlippe, 2007, S. 47–101).

Omer, Ollefs & Schlippe bezeichnen das Elterncoaching als geeignete Methode für Eltern, deren elterliche Stimme verloren gegangen ist und deren Kind ein langfristiges dominanzorientiertes Problemverhalten zeigt, wobei es in der Familie zu massiven Eskalationsdynamiken kommt. Das therapeutische Ziel ist dabei, eine **De-eskalation in der Familie** und eine **Handlungsfähigkeit der Eltern** zu erreichen – d. h., der Ansatzpunkt der Veränderung und damit die Hauptklienten sind die Eltern, nicht das Kind. Der Therapeut steht hinter den Eltern und unterstützt sie für (nicht gegen) das Kind. Als Voraussetzung für diese Methode nennen Ollefs und Schlippe eine anklagefreie therapeutische Grundhaltung. Die Eltern sind nicht ‚schuld‘, wenn, dann ist es die Eskalation. ‚Schuld‘ ist das Muster, nicht die Eltern. Dies führt bei den Eltern zu einer Reduktion der Schuldgefühle und damit zu einer größeren Handlungsbereitschaft und -fähigkeit.

Der Therapeut drückt Respekt für das Leid, die Werte und Leistungen der Eltern aus.

Der Person, nicht dem Verhalten begegnet der Therapeut empathisch und vermeidet Kausalzusammenhänge. Der Ursache des Problems wird beim Elterncoaching wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Es geht nicht um die Defizite der Eltern, sondern darum, vorhandene Fähigkeiten zu nutzen. Eltern können damit einer besonderen Herausforderung, die sich, warum auch

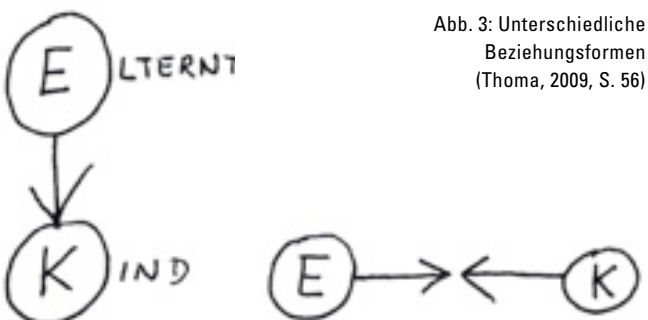


Abb. 3: Unterschiedliche Beziehungsformen (Thoma, 2009, S. 56)

immer, bei diesem Kind stellt, mehr und mehr gewachsen sein. (Omer & Schlippe, 2012, S.85ff.).

Ollefs und Schlippe berichten, dass elterliche Dominanz das kindliche bzw. jugendliche Problemverhalten noch verstärkt, also beendet werden soll (vgl. Ollefs & Schlippe, 2007, S. 49). Der Fokus des Elterncoachings richtet sich also auf die elterliche Präsenz, die dadurch zur ‚Leitplanke‘ wird.

Die Methode des Elterncoachings soll Eltern helfen, durch Betonung und Stärkung elterlicher Präsenz ihre Würde wiederzufinden und Isolation, Scham, Schuldgefühle und Hilflosigkeit zu reduzieren.

Eltern werden nach dieser Methode in vier Fähigkeiten des gewaltlosen Widerstandes trainiert:

- Selbstkontrolle über das eigene Verhalten gewinnen
- Protest und Widerstand gegen das bisherige kindliche Verhalten ausdrücken
- soziale Unterstützung aktivieren
- Versöhnungsgesten anbieten

Ollefs und Schlippe betonen, dass Elterncoaching kein Sprint, sondern ein Marathon ist, der Ausdauer und Beharrlichkeit erfordert.

Auch die von Ollefs und Schlippe als ‚work of disappointment‘, also Enttäuschungsarbeit bezeichnete therapeutische Haltung den Eltern gegenüber („Ich weiß auch nicht, wie man ein Kind dazu bringt, gern seine Hausübung zu machen“), aber auch sich selbst gegenüber (elterliche Hilflosigkeit steckt an, es gibt viele Rückschläge), stellt einen wichtigen Punkt beim Elterncoaching dar.

Der Fokus richtet sich zuerst auf **elterliche Veränderungsmöglichkeiten im Zusammensein mit dem Kind**. Danach liegt das therapeutische Augenmerk auf der **elterlichen Selbstbeobachtung**, an welchen ‚Knöpfen‘ der Emotionalität seiner Eltern das Kind dreht (Schuld, Ärger, Wut, Hilflosigkeit).

Deeskalationsstrategien (Prinzip des Nicht-Hineingezogenwerdens und des Aufschiebs) werden als wichtige Werkzeuge im elterlichen **gewaltlosen Widerstand** beschrieben.

Schließlich machen die Eltern dem Kind eine schriftliche Ankündigung für ein Sit-In als Ritual für einen Neuanfang. Dabei wird durch körperliche Anwesenheit der Eltern im Zimmer des Kindes gewaltfreier Wider-

stand geübt. („Ich kann dein Verhalten nicht akzeptieren und werde alles tun, es zu stoppen, außer dich zu schlagen oder zu attackieren.“ (Omer & Schlippe, 2012, S. 57).

Versöhnungsgesten („gute Zeiten“) werden unabhängig vom Verhalten des Kindes (keine Belohnung) als Gesten der Wertschätzung regelmäßig und kontinuierlich angeboten. Ob sie angenommen werden, entscheidet das Kind. Die Eltern müssen unbedingt auf die ev. Ablehnung (Enttäuschung) vom Therapeuten vorbereitet werden (Gelassenheit) – **‚work of disappointment‘**.

Omer, Ollefs & Schlippe betonen immer wieder: Es ist ein Kampf gegen ein Verhalten, nicht gegen eine Person. Ziel ist es, die verlorengegangene elterlicher Präsenz in der Interaktion mit dem Kind wiederzuerlangen, nicht eine Kapitulation des Kindes.

ZUSAMMENFASSEND möchte ich meine Überlegungen zu den vorgestellten Modellen von de Waal & Thoma und Omer, Ollefs & Schlippe darlegen.

De Waal-&-Thomas-Modell beinhaltet für mich autoritäre Züge, das heißt, dass es zuallererst durch einen symmetrischen, partnerschaftlichen Beziehungsaufbau eine feste Basis braucht. Elterliche Festigkeit und Klarheit kann dann mit gleichzeitiger Wertschätzung und guten gemeinsamen Zeiten von Kindern angenommen werden.

Uferlose, grenzenlose Kinder und hilflose Eltern, wie können sie ein Ufer finden?

Hier ist die elterliche Präsenz, der elterliche gewaltlose Widerstand zu fördern. Die Eltern betrachten ihr eigenes Verhalten, ihre Emotionen, ihre Reaktionen. Dann erst kann gewaltlose Präsenz für Eltern lebbar werden.

Diese beiden Modelle, die komplementäre und symmetrische Beziehungsform von de Waal & Thoma und der gewaltlose Widerstand durch elterliche Präsenz von Omer, Ollefs & Schlippe können in der Arbeit mit Eltern je nach Anliegen, Familiensystem, Eskalations- und Problembeschreibung in die therapeutische Arbeit einfließen. In einem Fall besteht elterliche Hilflosigkeit v. a. in der Verweigerung von Einflussnahme und unklaren Begrenzungen, in einem anderen Fall beschreiben Eltern ihre Hilflosigkeit im Zusammenhang mit geringem Kontakt zum Kind und verschwundener elterlicher Präsenz.

Wichtig ist es mir, keine ‚Schuld‘ zu suchen, Eltern zu respektieren, zu stärken und hinter ihnen zu stehen. Für das Kind.

„Wo keine Hoffnung ist, muss man sie erfinden.“

Francisco Goya

In diesem Sinne freue ich mich schon auf die weitere Arbeit mit Kindern, Jugendlichen, Müttern, Vätern, Eltern und anderen Bezugspersonen.

Zum Abschluss einen Dank an Clemens und unsere zwei Mädels, Clara und Ruth-Marie. Durch sie habe ich die Chance, meine elterliche Rolle immer wieder neu zu überdenken, an (und über) meine Grenzen zu kommen und zu erleben was Erziehung im Alltag bedeutet.

MAG.^A KARIN KNERINGER-KWAPIL

ist Psychotherapeutin (SF) in freier Praxis; seit 1992 Biologielehrerin an einer Wiener AHS

psychotherapie@kneringer.com,

www.psychotherapie.kneringer.com

BIBLIOGRAPHIE:

- Andrecht, U. & Geiken, G. (2000). Ressourcenorientierte Familiendiagnostik in der Kinder- und Jugendpsychiatrie. In M. Vogt-Hillmann & W. Burr. *Kinderleichte Lösungen*. (2. Auflage, S. 171–187). Dortmund: Borgmann Verlag.
- Arp, C & Arp, D. (2014). Working with couples to strengthen families. *Fortbildung ökids*, 13.5.2014.
- Caby, F. & Caby, A. (2009). Die kleine Psychotherapeutische Schatzkiste. Tipps und Tricks für kleine und große Probleme vom Kindes- bis zum Erwachsenenalter. Teil 1. Dortmund: Borgmann Media.
- Conen, M.-L. (2002). *Wo keine Hoffnung ist, muss man sie erfinden*. Heidelberg: Carl-Auer Verlag.
- Delfos, M. F. (2009). „Wie meinst du das?“. Gesprächsführung mit Jugendlichen (13–18 Jahre). (3. Aufl.). Weinheim, Basel: Beltz Verlag.
- Delfos, M. F. (2010). „Sag mir mal ...“. Gesprächsführung mit Kindern (4–12 Jahre). (6. Aufl.). Weinheim, Basel: Beltz Verlag.
- Dreesen, H. N. & Vogt-Hillmann, M. (2005). Ressourcenorientierte Fragen zur familiären Ritual-Geschichte. In: Vogt-Hillmann, M. & Burr, W. (Hrsg.). *Lösungen im Jugendstil. Systemisch-lösungsorientierte Kreative Kinder- und Jugendlichentherapie*. (2. Aufl.). Dortmund: Borgmann Media.
- Görlitz, G. (2011). *Psychotherapie für Kinder und Jugendliche: Erlebnisorientierte Übungen und Materialien*. (5. Aufl.). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Görlitz, G. (2012). *Psychotherapie für Kinder und Familien. Übungen und Materialien für die Arbeit mit Eltern und Bezugspersonen*. (4. Aufl.). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Grawe, K. & Grawe-Gerber, M. (1999). Ressourcenaktivierung. Ein primäres Wirkprinzip der Psychotherapie. *Psychotherapeut* 44, S. 63-73.
- Haley, J. (1975). Familientherapie mit einem gestörten Jugendlichen. *Ehe* 3-4, S. 148–161.
- Ludewig, K. (2005). Junge Menschen lügen nicht, Erwachsene dagegen sehr. In W. Rotthaus (Hrsg.). *Systemische Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie*. (3. Aufl., S. 162–184). Heidelberg: Carl-Auer Verlag.
- Mrochen, S. (2005). Die Arbeit mit dem Kind im Kreise seiner Familie. In W. Rotthaus (Hrsg.). *Systemische Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie* (3. Aufl., S. 91–105). Heidelberg: Carl-Auer Verlag.
- Ollefs, B. & Schlippe, A. von (2007). Manual für das Elterncoaching auf der Basis des gewaltlosen Widerstands. In: Schlippe, A. von & Grabbe, M. (Hrsg.). *Elterncoaching – Elterliche Präsenz und gewaltloser Widerstand in der Praxis*. (S. 47–101). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Omer, H. & Schlippe, A. von (2012). *Autorität ohne Gewalt. Coaching für Eltern von Kindern mit Verhaltensproblemen – „Elterliche Präsenz“ als systemisches Konzept*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Pleyer, K. H. (2005). *Systemische Spieltherapie – Kooperationswerkstatt für Eltern und Kinder*. In W. Rotthaus (Hrsg.). *Systemische Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie*. (3. Aufl., S. 125–156). Heidelberg: Carl-Auer Verlag.
- Retzlaff, R. (2010). *Familien – Stärken: Behinderung, Resilienz und systemische Therapie*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Rotthaus, W. (2002). *Wozu erziehen? Entwurf einer systemischen Erziehung*. (4. Aufl.). Heidelberg: Carl-Auer Verlag.
- Rotthaus, W. (Hrsg.). (2005). *Systemische Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie*. (3. Aufl.). Heidelberg: Carl-Auer Verlag.
- Schlippe, A. von & Grabbe, M. (Hrsg.). (2007). *Elterncoaching – Elterliche Präsenz und gewaltloser Widerstand in der Praxis*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Schmitt, A. & Weckenmann, M. F. (2009). Settingdesign in der (systemischen) Therapie mit Kindern. *Familiendynamik* 34 (1), S. 74–91.
- Selvini, M. (Hrsg.). (1992). *Mara Selvini Revolutionen. Die Entstehung des Mailänder Modells*. Heidelberg: Carl-Auer Verlag.
- Selvini Palazzoli, M., Boscolo, L., Cecchin, G. & Prata, G. (1974). The treatment of children through brief therapy of their parents. *Family Process* 13, S. 429–442.
- Thoma, C. (2009). *Zutrauen, Zumuten, Zulassen. Systemische Kurztherapie mit Kindern, Jugendlichen & Eltern, ericksonlike*. (3. Aufl.). Amstetten: Iskam.
- Vogt-Hillmann, M. & Burr, W. (Hrsg.). (2000). *Kinderleichte Lösungen. Lösungsorientierte Kreative Kindertherapie*. (2. Aufl.). Dortmund: Borgmann.
- Vogt-Hillmann, M. & Burr, W. (2005). *Lösungen im Jugendstil. Systemisch-lösungsorientierte Kreative Kinder- und Jugendlichentherapie*. (2. Aufl.). Dortmund: Borgmann Media.
- Waal, H. de & Thoma, C. (2003). *Wege aus der Elternfalle. Was in der Erziehung wirklich getan werden kann*. Steyr: Ennsthaler Verlag.
- Waal, H. de (2007). *Theoretische Bemerkungen zur Therapie mit Kindern, Jugendlichen und Eltern anlässlich eines zweitägigen Seminars von C. Thoma an der la:sf, Wien, 15. u. 16.6.2007*.